

Kampfschulung und Ersatzfamilie

Die Bundeswehr und die Ausbildung des Rechtsterrorismus in den 1970er Jahren

JAKOB SAß

Die radikale Rechte und die Bundeswehr stehen seit deren Gründung 1955 in einem ambivalenten Verhältnis zueinander.¹ Einerseits bewertet ein Teil der radikalen Rechten seit Jahrzehnten die Parlamentsarmee mit ihrem demokratischen Charakter und ihrer Einbindung in das westliche Bündnissystem der NATO kritisch. Vor allem im direkten Vergleich mit der glorifizierten Wehrmacht wird die Bundeswehr als verweichlichte, pluralistische Armee und insbesondere seit Beginn der ersten Kriegseinsätze in den 1990er Jahren als »Vasallenarmee« der USA stigmatisiert.² Andererseits gilt die militärische *Lebenswelt* der Bundeswehr als attraktiv für Rechtsradikale. Einige sozialwissenschaftliche Studien seit den 1960er Jahren, aber auch insbesondere linke und linksliberale Bundeswehr-Kritiker:innen der ersten Stunde führen die Anziehungskraft auf Gemeinsamkeiten innerhalb der militärischen Subkultur zurück: auf militärische Prinzipien wie Disziplin, Hierarchie, Gehorsam, Wehrhaftigkeit und Kameradschaft, auf das Ideal der soldatischen hetero-normativen Männlichkeit, auf eine allgemeine politische, nationalkonservativ orientierte »Rechtlastigkeit« des Offizierskorps oder auf die Verherrlichung der Wehrmacht, wie es noch vor allem bis in die 1990er Jahre in der Traditionspflege üblich war.³

- 1 Der Beitrag basiert auf meiner Dissertation zu »Radikale Rechte in der Bundeswehr und NVA (1955/56-1998)«, Potsdam 2025. Vgl. generell Christoph Schulze: Rechtsextremismus. Gestalt und Geschichte, Wiesbaden 2021, S. 141-144. »Rechtsradikalismus« oder »radikale Rechte« werden in meinem Beitrag als Oberbegriffe für Akteur:innen mit einer nationalistischen, autoritären und rassistischen Weltanschauung verwendet, die die bestehende demokratische Verfassungsordnung ablehnen. Dies schließt die kleinere Gruppe der gewaltbereiten, deutlich verfassungsfeindlichen »extremen Rechten« ein. Vgl. dazu die Einleitung von Frank Bösch/Gideon Botsch in diesem Band.
- 2 Vgl. Fabian Virchow: Gegen den Zivilismus. Internationale Beziehungen und Militär in den politischen Konzeptionen der extremen Rechten, Wiesbaden 2006, S. 154.
- 3 Vgl. zusammenfassend zu den wissenschaftlichen Befunden: Markus Steinbrecher/Heiko Biehl/Nina Leonhard: Extremismus in der Bundeswehr. Ausmaß, Ursachen, Wirkungen, in: APuZ (2024) H. 47-48, S. 23-28.

Trotz der Vorbehalte gegenüber der demokratisierten Armee und der von ihr zu beschützenden freiheitlich demokratischen Grundordnung schätzten insbesondere gewaltbereite, verfassungsfeindliche, also eindeutig rechtsextreme Akteure wie Michael Kühnen die Möglichkeit, sich von der Bundeswehr für den Kampf ausbilden zu lassen und einfacher an Waffen heranzukommen. Sie nutzten die Vorteile des Militärs als legalem Gewaltraum. In den letzten Jahren demonstrierten die Vorfälle um den Oberleutnant Franco A., das »Hannibal-Netzwerk«, das Kommando Spezialkräfte (KSK) sowie die Umsturzpläne der »Gruppe Reuß« das rechtsterroristische Gefahrenpotential von militärisch sozialisierten und ausgebildeten Rechtsradikalen.

Doch trotz »der hohen politischen Relevanz der Thematik gibt es nur eine geringe Zahl an sozioempirischen Untersuchungen zum politischen Extremismus und zum Ausmaß und den Ursachen [rechts]extremistischer Einstellungen in der Bundeswehr«, stellten 2024 Wissenschaftler:innen vom Potsdamer Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr fest.⁴ Die aktuelle »bescheidene Forschungslage« führten sie darauf zurück, »dass das BMVg den Zugang zu Untersuchungen in der Truppe kontrolliert und lange Zeit kein Interesse daran hatte, dieser Frage systematisch nachzugehen«. Das gilt auch für eine geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung von Rechtsradikalismus in der Bundeswehr.

Anhand von Ermittlungsakten aus dem Bundesarchiv und einigen Landesarchiven lässt sich allerdings beispielhaft zeigen, inwieweit die Bundeswehr für frühere Rechtsterroristen attraktiv war. Im Mittelpunkt stehen die Mitglieder der rechtsextremen Gruppe um den Neonazi-Anführer Michael Kühnen, die 1979 beim Bückeburger Prozess erstmals in der bundesdeutschen Geschichte als Rechtsterroristen verurteilt, aber auch durch ihr medienwirksames Auftreten im Prozess zu Vorbildern für andere Akteur:innen des Rechtsterrorismus wurden.⁵ In der Geschichte dieser »Werwolf«-Gruppe, wie sich selbst nannten, spiegelt sich das ambivalente Verhältnis der radikalen Rechten zur Bundeswehr: Sie wurde einerseits 1977 und 1978 zum Ziel ihrer Überfälle. Andererseits hatte die Bundeswehr dem Kern der Gruppe vorher jahrelang eine Art Ersatzfamilie geboten, zudem eine Karriere trotz Vorbestrafungen und trotz ihrer offenen rechtsextremen Einstellungen sowie einen Ort, an dem sich gewaltbereite Neonazis mit Eliteausbildung vernetzen konnten.

4 Steinbrecher/Biehl/Leonhard (Anm. 3), S. 25.

5 Vgl. Barbara Manthe: Rechtsterroristische Gewalt in den 1970er Jahren, in: Vierteljahrshäfte für Zeitgeschichte 68 (2020) H. 1, S. 63-94.

Auffällig viele Mitglieder der rechtsterroristischen »Werwolf«-Gruppe und Unterstützer aus ihrem näheren Umfeld waren nicht nur ausgebildete Elitesoldaten und ehemalige Zeitsoldaten: Ihre Kerngruppe hatte auch in derselben Einheit gedient, dem Jägerbataillon 162 in Wentorf bei Hamburg.⁶ Welche *Lebenswelt* suchten und fanden die späteren Rechtsterroristen in der Bundeswehr? Wie sah ihr militärischer Alltag aus? Und warum wendeten sie sich letztlich gegen ihren Arbeitgeber und machten ihn zum Ziel ihrer Gewaltverbrechen?

Wehrmachtmythos und Antikommunismus: Gelegenheitsstrukturen für Rechtsradikale in der Wentorf-Garnison

Beim Thema Rechtsradikalismus und Bundeswehr konkurrieren in den Sozialwissenschaften seit einigen Jahrzehnten zwei umstrittene Erklärungsansätze.⁷ Die »Selektionsthese« geht davon aus, dass sich Männer mit bereits vorhandenen politisch rechten oder eben rechtsradikalen Einstellungen wegen der oben erwähnten Anziehungskräfte gezielt für die Bundeswehr entscheiden, also für den Wehrdienst und ggf. eine Tätigkeit als Zeit- oder Berufssoldat. Mit der »Sozialisations- these« wurde wiederum vor allem bis Ende der 1990er Jahre kritisiert, dass das soziale Umfeld der Bundeswehr, die NS-Kontinuitäten, die militärischen Prinzipien und nicht zuletzt die teilweise geschichtsrevisio- nistische Traditionspflege die Soldaten nach und nach radikalisiert. Somit attestierten einige Studien der Bundeswehr ein strukturelles, »hausgemachtes Problem«, während Verantwortliche im Verteidigungsministerium und in der Truppe rechtsradikale Vorfälle seit Ende der 1950er Jahre öffentlich als »Einzelfälle« bagatellisierten und auf einen Import aus der Gesellschaft zurückführten.⁸

In der Realität schließen sich beide Erklärungsansätze wahrscheinlich nicht aus, bedingen sich sogar gegenseitig. Davon war auch der Politikwissenschaftler Elmar Wiesendahl überzeugt und fand Ende der 1990er

6 Vor 1971 und nach 1981 hieß die Einheit Panzergrenadierbataillon 162, vgl. den Beitrag auf der Seite ehemaliger Divisionsangehöriger: Panzergrenadierbataillon 162, in: 6. Panzergrenadierdivision, 22. 11. 2023, <https://pzgrendiv6.de/brigaden/panzergrenadierbrigade-16/verbaende/articles/panzergrenadierbataillon-162.html> [letzter Zugriff: 12.2. 2026].

7 Vgl. zusammenfassend: Steinbrecher/Biehl/Leonhard (Anm. 3), S. 25.

8 Vgl. Dietmar Schiller: Rechtsextremismus in der Bundeswehr. Eine aktuelle Bestandsaufnahme, in: Vorgänge (1993) H. 2, S. 31-38, hier S. 34.

Jahre Argumente sowohl für die Selektions- als auch die Sozialisations- these. Wiesendahl, damals Professor an der Bundeswehrhochschule in München, ging von einer »strukturellen Extremismusanfälligkeit der Bundeswehr« aus.⁹ Ihm zufolge können militärische Subkulturen mit ihren Umgangsformen, Männlichkeitsriten, ihrer Traditionspflege usw. eine »kulturelle Gelegenheitsstruktur« schaffen, die das »Erlernen und Dulden rechtsextremer Einstellungen« begünstige. So sei es kein Zufall, »daß sich rechtsextremistische und fremdenfeindliche Ausschreitungen vor allen Dingen in Kampftruppenverbänden der Bundeswehr häuften, wobei Fallschirmjäger- und Jägereinheiten mit ihrem elitären Bewußtsein, heroischen Kämpfermythos und daran geknüpft der Glorifizierung der Wehrmacht einen Humus für die Vorkommnisse bildeten«.¹⁰

War das erwähnte Jägerbataillon 162, das zur Keimzelle für die »Werwolf«-Gruppe wurde, während der 1970er Jahre so eine Jägereinheit, die Elmar Wiesendahl als anfällig für Rechtsradikalismus charakterisierte? Dafür sprechen einige Archivakten, Recherchen von westdeutschen Linken, Aussagen der späteren Rechtsterroristen selbst und sogar vom damaligen Brigadekommandeur. Die Einheit gehörte zur Panzergrenadierbrigade 16, die damals die Aufgabe hatte, im Kriegsfall den Raum um Hamburg zu verteidigen.¹¹ Gemäß dem Auftrag der Truppengattung Jägertruppe wurden die Soldaten im Jägerbataillon 162 dazu ausgebildet, als leichte motorisierte Infanterie dort gegen den Warschauer Pakt zu kämpfen, wo Kampfpanzer kaum einsetzbar waren: im urbanen oder stark bewaldeten Gelände – damit waren sie potentiell deutlich näher am Feind als andere Einheiten. Dafür durchliefen viele Soldaten besondere zusätzliche Ausbildungen zum Fallschirmspringer, Einzelkämpfer, Scharfschützen oder Sprengstoffexperten.

Die Garnison im schleswig-holsteinischen Wentorf gab den Soldaten mit der Traditionspflege vor Ort konkrete Vorbilder.¹² An den Wänden zementieren Bilder vom Zweiten Weltkrieg den Mythos der »saube-

9 Elmar Wiesendahl: Rechtsextremismus in der Bundeswehr: Ein Beitrag zur Aufhellung eines tabuisierten Themas, in: Sicherheit und Frieden (S+F) 16 (1998) H. 4, S. 239-246, hier S. 239.

10 Ebd., S. 242. Vgl. dazu auch für die 1990er Jahre: Sönke Neitzel: Deutsche Krieger. Vom Kaiserreich zur Berliner Republik – eine Militärgeschichte, Berlin 2020, S. 481-483.

11 Vgl. Gerhard Brugmann: Mein Soldatenleben, in: Korrespondenz (2010) H. 46, S. 72-138, hier S. 122.

12 Vgl. Kdr PzGrenBrig 16 an 6. PzGrenDiv, Betr.: Eingaben aus dem zivilen Bereich, 6. 12. 1978, in: BArch-MA, BW 1/184797; Arbeitskreis Demokratischer Soldaten Hamburg; Nazis in Oliv. Panzergrenadierbrigade 16. Eine Dokumentation des ADS Hamburg Nov. 1978, S. 4-7.

ren Wehrmacht«, den ehemalige Offiziere beim Aufbau der Bundeswehr fest verankert hatten.¹³ Und in den Truppenbüchereien zeigte sich, wie wenig wirksam die »Richtlinien« waren, die das Verteidigungsministerium 1968 eingeführt hatte.¹⁴ Trotz der damaligen Vorgaben, die »Kriegserlebnisliteratur« auf nur rund zehn Prozent der Bestände zu reduzieren und kriegs- oder gar NS-verherrlichende Literatur auszusondern, gab es davon bis Ende der 1970er Jahre einiges in Wentorf zu lesen. Darunter waren auch Werke, die in der NS-Zeit populär gewesen waren, wie »Volk ohne Raum« (1926) des NS-Apologeten Hans Grimm, aber auch eine autobiografische Schrift des ehemaligen Wehrmachtsobersts, bekennenden Nationalsozialisten und rechtsradikalen Idols, Hans-Ulrich Rudel, der 1976 mit seinem Besuch in einer badischen Bundeswehr-Kaserne für einen Skandal sorgte.¹⁵

Im Vergleich zu anderen Bundeswehrkasernen war der unkritische Umgang mit der deutschen Militärgeschichte und dem Nationalsozialismus in der Wentorfer Garnison keineswegs außergewöhnlich. Diese Traditionspflege schuf jedoch jene »kulturelle Gelegenheitsstruktur« mit, von der Elmar Wiesendahl sprach. Denn eigentlich war der Zweite Weltkrieg in der Traditionspflege der Jägertruppe der Bundeswehr allgemein eher unterrepräsentiert, während Bezüge zu den Jägertruppen von 1813, 1870/71 und des Ersten Weltkrieges wichtiger waren.¹⁶ In Wentorf bot allerdings vor allem der Mythos der »sauberen Wehrmacht« eine Schnittmenge zwischen offizieller Traditionspflege und Wehrmachtverherrlichung durch rechtsradikale Soldaten. Diesen Spielraum nutzten die Mitglieder des späteren Wentorfer Neonazi-Netzwerks über Jahre provokant aus. Vorgesetzte und Kameraden zeigten sich ihnen gegenüber größtenteils tolerant.

Insbesondere die bundesweite »Anti-Bundeswehr-Kampagnen« der APO seit Ende der 1960er Jahre, aber auch konkrete Aktionen kommunistischer Gruppen ab Anfang der 1970er Jahre in der Wentorf-Garnison hatten im Offizierskorps antikommunistische Gegenreaktionen provoziert.¹⁷ Wie ein Sicherheitsoffizier in Wentorf im Oktober 1978 in einer Wach-

13 Vgl. zum Wehrmachtmythos in der Bundeswehr: Wolfram Wette: Die Wehrmacht. Feindbilder, Vernichtungskrieg, Legenden, Frankfurt a. M. 2005, S. 251-261.

14 Vgl. Ergänzende Richtlinien für Truppenbüchereien, 3. 4. 1968, in: BArch-MA, BW 2/11977, Bd. 1.

15 Zum Skandal vgl.: Daniel Schilling: Die Rudel-Affäre 1976. Genese, Wirkung und Folgen eines politischen Skandals, Berlin 2020.

16 Vgl. Neitzel (Anm. 10), S. 396.

17 Vgl. Projektgruppe Bundeswehr, in: Apo-Press H. 1, 27. 1. 1969, S. 4, https://www.mao-projekt.de/BRD/NOR/S-H/Wentorf_SRK_Bundeswehr.shtml [letzter Zugriff: 2.5.2024]; zu den Kampagnen der APO vgl.: Christoph Nübel: »1968« und die Bundeswehr. Aktionen der Außerparlamentarischen Opposition und das Krisen-

belehrung über »Zersetzung und deren Abwehr« deutlich machte, galten für den Staat und die Einsatzbereitschaft der Bundeswehr linksradikale Soldaten viel gefährlicher als rechtsradikale.¹⁸ Letztere seien »nicht wehrkraftzersetzend«, im Gegenteil sogar »wehrwillig«. Diese Logik prägte den pragmatischen Umgang der Bundeswehr mit Rechtsradikalismus während des gesamten Kalten Krieges, allerdings auch danach, als es darum ging, sich auf die ersten Kampfeinsätze im Ausland vorzubereiten. Das Leitbild vom demokratietreuen, mündigen »Staatsbürger in Uniform« wurde nicht selten intern untergraben bei der Tolerierung und Förderung von wehrwilligen Kriegern – rechtsradikale Einstellungen nahm die Bundeswehr zugunsten der Einsatzbereitschaft und Kampfkraft in Kauf. Das konnte man auch in Wentorf beobachten.

Rechtsextreme Vorprägungen und Wunschberuf Soldat: Das Neonazi-Netzwerk im Wentorfer Jägerbataillon 162

»Nazis« habe es vereinzelt in der gesamten Panzergrenadierbrigade 16 gegeben, so der ehemalige Kommandeur Gerhard Brugmann.¹⁹ Ein »Nazi-Problem« habe jedoch nur in der 4. Kompanie des Jägerbataillons 162 bestanden, der einzigen Jägerkompanie der gesamten Brigade. In dieser »Kompanie der wilden Männer«, so Brugmann, herrschte in den 1970er Jahren ein elitäres Selbstverständnis: »Diese Kompanie glaubte, das Härteste vom Harten, die Elite der Elite der ganzen Bundeswehr zu sein.« Sogar über die Fallschirmjäger fühlten sie sich erhaben. Genau in dieser Kompanie entwickelte sich die größte »kulturelle Gelegenheitsstruktur« für Rechtsradikale im Jägerbataillon 162.

Eine besonders hohe Motivation zeigten beim Dienst in dieser Kompanie vor allem die Neonazis, die später die »Werwolf«-Gruppe gründeten oder sich Kühnens militanter Aktionsfront Nationaler Sozialisten (ANS) anschlossen. Ihre Biografien sprechen für die erwähnte sozialwissenschaftliche Selektionsthese, wonach das Militär für viele Rechtsradikale so attraktiv sei, dass sie sich bewusst für den Wehrdienst und den Soldatenberuf entschieden. Sie genossen wegen ihrer soldatischen Leistungen bald so ein hohes Ansehen, dass ihre Ausbilder über ihre kaum versteckte rechtsextreme Gesinnung hinwegsahen und sie motivierten, sich für meh-

management des Bundesministeriums der Verteidigung, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (2025) H. 2, S. 291-347.

18 Arbeitskreis Demokratischer Soldaten Hamburg (Anm. 12), S. 8.

19 Interview des Autors mit Gerhard Brugmann am 29. 4. 2022.

rere Jahre als Zeitsoldat zu verpflichten. »Solche Kämpfer können wir gebrauchen«, sagte etwa ein Hauptmann im Frühsommer 1974 zu Friedhelm E.²⁰ Das war jener Mann, der 1981 den Fememord an Johannes Bügner begehen sollte, einem homosexuellen Mitglied von Kühnens ANS.

Friedhelm E., Jahrgang 1953, hatte es kaum erwarten können, Soldat zu werden.²¹ Landser-Hefte prägten in seiner Jugend seine romantisierten Vorstellungen von Wehrmacht, Krieg und Kameradschaft. Nach der Schule schloss er sich als junger Neonazi kriminellen und rechtsextremen Gruppen in Köln und Düsseldorf an, wegen Diebstahl wurde er 1972 zu einem Jahr Gefängnis auf Bewährung verurteilt. Die Anerkennung und das Gefühl der Bindung, die er im katholischen und sozialdemokratischen Elternhaus vermisst hatte, fand Friedhelm E. in der Bundeswehr. Sie gab seinem Leben eine neue Perspektive: eine Karriere als Berufssoldat. Bei der Grundausbildung 1973 bei einem Jägerbataillon in Flensburg lernte er Lothar S. kennen. »Wir waren im Marschieren bis zur Bettenausbildung immer voll dabei und im Zug die Besten«, prahlte Friedhelm E. später.²² Mit Lothar S. feierte er in der Kaserne »Führergeburtstag«, bastelte eine Hakenkreuz-Fahne und versteckte ein »Bild vom Führer« in seinem Spind.

Auch der gleichaltrige Lothar S. war bereits rechtsextrem und suchte eine Ersatzfamilie, als er in die Bundeswehr eintrat. Sein Vater, ein ehemaliger Soldat der Waffen-SS und in der französischen Fremdenlegion, erzog ihn in »militärischem Stil unter Versagung emotionaler Wärme«, wie es im Urteil des Bückeburger Prozesses hieß.²³ Die »Aktion Widerstand« der NPD Ende 1970 radikalisierte ihn. Nach dem Realschulabschluss und einer Elektrikerlehre schloss sich der junge Neonazi für ein paar Jahre den Jungen Nationaldemokraten (JN) an. Wie Friedhelm E. hegte auch Lothar S. schon lange den Wunsch, zur Bundeswehr zu gehen. Nach der Grundausbildung mit Friedhelm E. wurden beide im Sommer 1973 für die anschließende dreimonatige Vollausbildung versetzt – nach Wentorf bei Hamburg zum erwähnten Jägerbataillon 162. Anfangs war Lothar S. enttäuscht über die »lasche Einstellung« und das »unsoldatische Auftreten« in seiner Einheit.²⁴ Das wollte er als Ausbilder ändern. Damit seiner Karriere bei der Bundeswehr nichts im Weg stand, trat er formal

20 Zit. in: Stefan Aust: Fememord. Bericht aus der rechtsradikalen Szene, in: Konkret Extra 1982 H. 12, S. 1-15, hier S. 11.

21 Vgl. zur Biografie von Friedhelm E.: Urteil LG Lübeck (Fememordprozess), Az. 2 Js 747/81; 2 KLS (186/81), 3. 6. 1982, in: Staatsarchiv Hamburg, 242-1 II_3064, S. 4-11.

22 Aust (Anm. 20), S. 11.

23 Urteil OLG Celle (Bückeburger Prozess), 13. 9. 1979, in: BArchK, B 141/62879, S. 22.

24 Anklageschrift des GBA gegen Kühnen u. a., Az. 1 StE 7/78, 1. 12. 1978, in: LASH, Abt. 352.4 Nr. 385I, S. 45.

bei den Jungen Nationaldemokraten aus, bevor er sich auf zwei Jahre als Zeitsoldat verpflichtete. Die Bundeswehr wurde seine »zweite Heimat«, wie es im späteren Urteil hieß.²⁵ Hier »fand er die Rolle, auf die hin er erzogen worden war.«

Während der dreimonatigen Ausbildung zum Unteroffizier provozierte Lothar S. mit wehrmachtverherrlichenden Aussagen und war als »brauner Hase« verschrien.²⁶ Befördert wurde er dennoch. Seit 1974 diente er als Unteroffizier in Wentorf, spätestens ab 1975 gemeinsam mit Friedhelm E. in der erwähnten »Kompanie der wilden Männer«, der 4. Kompanie des Jägerbataillons 162. Obwohl Lothar S. offen über seine rechtsextremen Ansichten sprach, genoss er sowohl bei Kameraden als auch Vorgesetzten ein »gutes Ansehen«. Die beiden rechtsextremen Unteroffiziere verfolgten in der Jägerkompanie besonders harte und zum Teil brutale Ausbildungsmethoden. Wie Lothar S. als Ausbilder Disziplinschwierigkeiten eines Untergebenen klärte, beschrieb er so: »Dann nahm ich ihn mit in den Nahkampfraum, er bekam seinen KO, und damit war die Sache vergessen: hart und männlich!«²⁷ Der ehemalige Kompaniechef von Lothar S. lobte und verteidigte ihn sogar dann noch, als dessen rechtsextremes Weltbild und seine rechtsterroristischen Aktionen im Bückeburger Prozess detailliert verhandelt wurden. »Seine Leistungen lagen bis zu 80 Prozent über dem, was heute bei der Bundeswehr als gut gilt. Er war zackig, aber kein Nazi.«²⁸

Lothar S., Friedhelm E. und andere Neonazis profitierten erheblich von der »kulturellen Gelegenheitsstruktur« im Jägerbataillon 162, in dem zeitweise durch den Elite- und Kämpferkult Wehrwillen und soldatische Leistungen höher angesehen waren als der Eid auf die freiheitlich demokratische Grundordnung. Diesen Eid hatte auch Michael Kühnen in Wentorf geleistet, seit Ende der 1970er Jahre einer der einflussreichsten Anführer der militanten Neonazi-Szene in der Bundesrepublik. Bereits als Schüler hatte sich Kühnen für die NPD, deren Jugendorganisation JN, die »Aktion Widerstand« und »Aktion Neue Rechte« engagiert.²⁹ Und

25 Urteil OLG Celle, 13. 9. 1979, in: BArchK, B 141/62879, S. 23.

26 Polizeiprotokoll, 26. 4. 1978, in: LASH, Abt. 352.4 Nr. 3846.

27 Urteil OLG Celle, 13. 9. 1979, in: BArchK, B 141/62879, S. 24.

28 Offizier lobt den Angeklagten als »zackigen Soldaten«, in: Westfälische Rundschau, 26. 6. 1979.

29 Vgl. allgemein zu Kühnens Biografie: Ann-Kathrin Mogge: Michael Kühnen (1955-1991). »Ich bin die Wand!«, in: Gideon Botsch/Christoph Kopke/Karsten Wilke (Hg.): Rechtsextrem: Biografien nach 1945, Berlin/Boston 2023, S. 211-234.

er wollte »leidenschaftlich gern Soldat werden«, wie er später schrieb.³⁰ Der junge Kühnen hatte zunächst aber Vorbehalte gegen den Staat und die Traditionspflege der Bundeswehr. Zum Beispiel sah er in den Widerstandskämpfern des 20. Juli keine traditionswürdigen Vorbilder, sondern »Verräter«. Letztlich siegten jedoch sein Antikommunismus und sein Wunsch, Westdeutschland vor dem Warschauer Pakt zu beschützen. Nach dem Abitur trat Kühnen im Sommer 1974 als Freiwilliger in die Bundeswehr ein. Seine Ausbildung absolvierte er im Jägerbataillon 162, allerdings nicht bei den Unteroffizieren Lothar S. und Friedhelm E. Beide suchten zwar erst nach ihrer Bundeswehrzeit Kontakt zu Kühnen. Flüchtig begegneten sie sich aber schon einige Jahre vorher in der Wentorfer Garnison und außerhalb auf Lehrgängen.³¹

NS-Huldigungsstätten und Gewaltpraktiken: Das Jägerbataillon 162 als rechtsterroristische Keimzelle

Michael Kühnen, der bald die Offizierslaufbahn einschlug, sowie die Unteroffiziere Lothar S., Friedhelm E. und andere Neonazis passten perfekt in die militärische Subkultur des Jägerbataillons 162: Sie teilten mit den meisten anderen Soldaten ein antikommunistisches Feindbild, erfüllten die dienstlichen Erwartungen ihrer Vorgesetzten und wurden daher mit ihren rechtsextremen Vorprägungen und Provokationen toleriert. Geschützt durch diese »Gelegenheitsstruktur« verfestigte Lothar S. während seiner Zeit als Ausbilder seine politischen Ansichten. Er sah sich als »Kämpfer gegen den Kommunismus« und verehrte Hitler, die Wehrmacht und die Waffen-SS.³² Das war für die Vorgesetzten auch deswegen tolerierbar, weil Lothar S. viele Soldaten überzeugte, sich wie er und Friedhelm E. für eine längere Dienstzeit zu verpflichten. Darunter war auch sein Freund und späterer Komplize Joachim D.³³ Lothar S. und Friedhelm E. absolvierten in den nächsten Jahren erfolgreich mehrere Ausbildungen, etwa zum Fallschirmspringer oder zum Einzelkämpfer. Friedhelm E. galt sogar als »bataillonsbester MG-Schütze«

30 Michael Kühnen: Gedanken zur Volksverteidigung, JVA Celle, 8. 5. 1981, in: BArchK, ZSG 147/305.

31 Vgl. Aust (Anm. 20), S. 11; Lothar S.: Der Anschlag oder die verdeckte Sichtweise der Dinge, 12. 10. 2003, <https://nhzbs.blogspot.com/2007/02/braunes-mossad-maerchen.html> [letzter Zugriff: 12. 2. 2026].

32 Urteil OLG Celle, 13. 9. 1979, in: BArchK, B 141/62879, S. 24.

33 Polizeiprotokoll, 26. 4. 1978, in: LASH, Abt. 352.4 Nr. 3846.

und »Panzerfaust-Schütze« und erhielt von seinen Kameraden den Spitznamen »Kampfsau-Oma«. ³⁴ In Zeiten von sinkenden Freiwilligenzahlen waren er und Lothar S. mit ihrem Wehrwillen und Engagement für die Bundeswehr so wertvoll, dass selbst mehrere Propagandadelikte keine Folgen für ihre Karriere hatten.

Lothar S. sagte später aus, in seiner Einheit habe es nicht nur Vorgesetzte gegeben, bei denen »noch die alte Wehrmachtsgesinnung herrschte«, sondern auch mindestens »einen nationalsozialistischen Unteroffizier und einen ebenfalls neonazistischen Führungsoffizier«, bei denen er »politisch geschult« wurde. ³⁵ Aber erst seit etwa 1975 entstand mit dieser »Gelegenheitsstruktur« und einer neuen Generation von Neonazis eine Gruppe in Wentorf, die ihre rechtsextremen Einstellungen im Sinne der »Aktion Widerstand« provokanter nach außen hin zeigte – genau in der Zeit, in der die Unteroffiziere Lothar S. und Friedhelm E. ihren Dienst als Ausbilder begannen. Zehn Kameraden in der 4. Kompanie des Jägerbataillons 162 standen damals laut Friedhelm E. »voll auf der NS-Zeit«. ³⁶ Bei einer Kompanie, die als kleinste disziplinarische Einheit rund 150 Soldaten umfasste, war das nicht wenig. Nach Dienstschluss hörten sie im Unteroffiziers-Keller »alte Platten« und feierten jährlich am 20. April »Führergeburtstag«. Der Bataillonskommandeur musste 1975 und 1976 mehrfach dafür sorgen, dass die Neonazis ihre Stuben ausräumten. Friedhelm E. hatte seine etwa mit allerhand NS-Devotionalien zu einer Huldigungsstätte ausgeschmückt, einschließlich einem großen Hakenkreuz an der Wand und einer Bronzestatue vom »Führer«. Eine ähnlich eingerichtete Stube, in der vor allem der Wehrmacht gehuldigt wurde, landete als Foto in linken Soldatenzeitungen (siehe Abbildung S. 63). ³⁷ Während im selben Bataillon Soldaten schikaniert und bestraft wurden, weil sie sich für die Ratifizierung der Ostverträge oder gegen den Vietnamkrieg engagierten, durften die rechtsextremen Unteroffiziere ihre Karriere fast ungehindert fortsetzen.

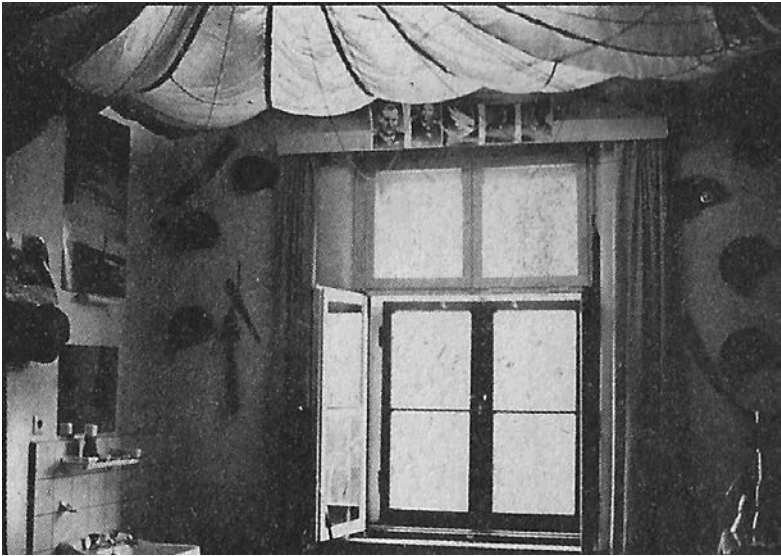
Die Neonazis in der 4. Kompanie des Jägerbataillons 162 brannten darauf, ihre soldatischen Fähigkeiten auch in der Praxis einzusetzen. Dabei stießen sie mit ihrem gewaltvollen Auftreten nicht nur an die

34 Aust (Anm. 20), S. II.

35 Angeklagter prahlte mit seiner Brutalität, in: FR, 30. 5. 1979; Die Ewiggestrigen, in: Der Bund (Schweiz), 1. 6. 1979.

36 Zit. in: Aust (Anm. 20), S. II. Zu den Propagandadelikten der Gruppe siehe auch: Arbeitskreis Demokratischer Soldaten Hamburg (Anm. 12).

37 Brauner Unrat auf Feldwebel-Stube, in: Links um!, o.A., 1976 (Sept.). Vgl. auch: Arbeitskreis Demokratischer Soldaten Hamburg (Anm. 20), S. 17-19; Kdr PzGren-Brig 16, 6. 12. 1978, in: BArch-MA, BW 1/184797.



Hamburg-Wentorf: Brauner Unrat auf Feldweibel-Stube



Das nebenstehende Foto einer Kasernenstube stammt nicht von 1939, sondern ist im März dieses Jahres in einer Bundeswehrkaserne gemacht worden.

Zwei Feldweibel des Jägerbataillons 162 in Hamburg-Wentorf hatten sich Fotos faschistischer Flieger„helden“, Mützen und Kriegsgerät der

faschistischen Wehrmacht an die Wand gehängt.

Es ist nicht bekannt, daß die Feldweibel aufgefordert wurden, diesen braunen Unrat aus der Stube zu entfernen. Bekannt ist aber, daß Soldaten schikaniert und bestraft wurden, als sie Plakate gegen den Vietnamkrieg, für die Ratifizierung der Ostverträge und für Abrüstung in ihren Spind gehängt hatten.

Ein seltsames Traditions- und Demokratieverständnis herrscht in der Bundeswehr.

Brauner Unrat auf Feldweibel-Stube, in: Links um!, o. A., 1976 (Sept.).

Toleranzgrenze der Bundeswehr, sondern legten auch erste Grundsteine für ihre späteren rechtsterroristischen Pläne und Aktionen. Lothar S. nahm beispielsweise Kontakt zur benachbarten Wiking-Jugend-Gruppe von Hamburg-Bergedorf auf.³⁸ Gemeinsam feierten die Neonazis am 20. April 1975 »Führergeburtstag« in Dörpstedt in Schleswig-Holstein. Bei der Feier lernte Lothar S. zwei Männer kennen, mit denen er später die rechtsterroristische »Werwolf«-Gruppe gründete und ausbaute: zum einen Lutz W., zum anderen Uwe R., dem das Anwesen in Dörpstedt gehörte und der davon träumte, nach dem Vorbild der Wehrsportgruppe Hoffmann eine eigene paramilitärische Truppe zu gründen. Das war eine Idee, für die sich auch später Lothar S., Michael Kühnen und weitere Soldaten aus dem Wentorfer Netzwerk Ende 1977 begeistern konnten.

Eine verschworene Gruppe waren die rechtsextremen Soldaten um Lothar S. und Friedhelm E. allerdings bereits innerhalb der Wentorfer Jägerkompanie. Sie nannten sich »NS-Kampfgruppe«, schworen einen »Blut- und Fahneneid« und führten »Sandkastenspiele« durch, in denen sie die gewaltsame Befreiung von Rudolf Heß aus dem Spandauer Gefängnis durchspielten.³⁹ Solche Befreiungspläne verfolgten damals einige deutsche Rechtsterroristen.⁴⁰ Lothar S. brachte die Idee später in ihre rechtsterroristische Gruppe ein. Es blieb jedoch nicht bei Gewaltfantasien.

Lange bevor sich die Wentorfer Neonazis Michael Kühnens militanten Gruppen anschlossen, gingen sie bereits innerhalb der Bundeswehr brutal gegen »innere Feinde« vor. Friedhelm E. wurde in seiner Bundeswehrzeit zweimal wegen Körperverletzung zu insgesamt 100 Tagessätzen Geldstrafe verurteilt.⁴¹ Hier wandte er gegen andere Soldaten unter anderem seine Nahkampf-Fähigkeiten an, die er beim Einzelkämpfer-Lehrgang in der Kampftruppenschule Hammelburg gelernt hatte, bis heute eine der härtesten Ausbildungen der Bundeswehr. Anfang 1976 degradierte die Bundeswehr Friedhelm E. zum Jäger, dem niedrigsten Dienstgrad der Truppengattung, und entließ ihn unehrenhaft. 1977 wurden Lothar S. und sein Kamerad Joachim D. vom Dienst suspendiert, weil sie einen Soldaten geschlagen hatten, den sie als »links« identifizierten. Zwar war das Dienstverbot nur vorläufig. Es war jedoch ein einschneidendes, ernüchterndes Erlebnis für die beiden Soldaten, die ihre Zukunft in der Bundeswehr gesehen hatten und nun stark enttäuscht waren. So stark, dass sie sich gegen den Staat wandten.

38 Vgl. Urteil OLG Celle, 13.9.1979, in: BArchK, B 141/62879, S. 60.

39 Hansa-Banden-Prozess: Kühnen aus dem Schneider?, in: Arbeiterkampf H. 155, II. 6. 1979, S. 31; Nazigruppe in der Bundeswehr, in: Unsere Zeit, 13. 6. 1979.

40 Vgl. Manthe (Anm. 5), S. 79.

41 Vgl. Urteil Fememordprozess, 3. 6. 1982, in: Staatsarchiv Hamburg, 242-1 II_3064, S. 8-II.

Rauswurf und Radikalisierung: Der Weg von der Bundeswehr zum Rechtsterrorismus

Es gibt bisher nicht viel Forschung zum Thema Militärerfahrung und Rechtsterrorismus.⁴² Eine sozialwissenschaftliche Studie aus den USA von 2013 kam jedoch unter anderem zu zwei wichtigen Ergebnissen.⁴³ Die Wissenschaftler:innen stellten erstens fest, dass Rechtsterrorist:innen in den USA zwischen den 1970er und 2000er Jahren im Vergleich zum Bevölkerungsdurchschnitt überproportional mehr Militärerfahrung hatten. Und zweitens hatte sich bei diesen Personen die Radikalisierung beschleunigt oder verstärkt, nachdem sie unfreiwillig aus dem Militärdienst wegen mangelnder Leistungen oder Fehlverhalten ausgeschieden waren. Das Ende der Militärzeit hatte bei ihnen Zukunftsängste und eine Identitätskrise ausgelöst, was die Ex-Soldaten anfällig machte für rechts-extreme Einstellungen und Gruppen. Die gewaltbereite extreme Rechte, so die Studie, bot ihnen einen Raum, in dem sie ihre Identität als Krieger bewahren konnten und für ihre militärischen Fähigkeiten auch Anerkennung bekamen.

Auch die Aussagen von einigen ehemaligen Angehörigen des Jägerbataillons 162 und des Neonazi-Netzwerkes in Wentorf sprechen deutlich für die These der US-Studie, dass der Rauswurf aus dem Militär ein wichtiger Schritt auf dem Weg zum Rechtsterror bedeuten konnte. So hatte Friedhelm E. eine starke Bindung zur Armee aufgebaut. Das Gewehr sei, wie er sagte, »seine einzige Braut«.⁴⁴ Die fristlose Entlassung entzog ihm die Lebensgrundlage. Dazu sagte er später: »Da standen mir die Tränen. Seit dem Tag habe ich der Bundeswehr und der BRD meinen Kampf angesagt. Da ging das wieder richtig los mit Aktion.«⁴⁵ Mit anderen Neonazis in NRW plante Friedhelm E. Anschläge auf Johannes Rau, Beate Klarsfeld und auf Bundeswehreinrichtungen. Wegen anderer krimineller Aktionen saß er zwischen 1977 und 1981 immer wieder in Haft. Von dort nahm er Kontakt zu anderen Rechtsextremen auf. Darunter Michael Kühnen, den er in der Wentorf-Garnison flüchtig kennen-

42 Ausnahmen bilden in Ansätzen: Darius Muschiol: Einzeltäter? Rechtsterroristische Akteure in der alten Bundesrepublik, Göttingen 2024, S. 90-100; Daniel Köhler: A Threat from Within? Exploring the Link between the Extreme Right and the Military, in: ICCT Policy Brief (2019).

43 Pete Simi/Bryan F. Bubolz/Ann Hardman: Military Experience, Identity Discrepancies, and Far Right Terrorism: An Exploratory Analysis, in: Studies in Conflict & Terrorism 36 (2013) H. 8, S. 654-671.

44 Urteil Fememordprozess, 3. 6. 1982, in: Staatsarchiv Hamburg, 242-1 II_3064, S. 6.

45 Zit. nach: Aust (Anm. 20), S. 12.

gelernt hatte und der mittlerweile zum Neonazi-Anführer in Hamburg aufgestiegen war. Nach seiner Haftentlassung 1981 war Friedhelm E. sofort bereit, Kühnen zu folgen und seine früheren rechtsterroristischen Pläne mit der »Aktionsfront Nationaler Sozialisten« (ANS) in Hamburg umzusetzen. Ende Mai 1981 ermordete Friedhelm E. den homosexuellen ANS-Anhänger Johannes Bügner, weil er dachte, im Auftrag Kühnens zu handeln.⁴⁶ Beim Prozess rechtfertigte er sich: »Befehl ist Befehl. Das habe ich bei der Bundeswehr gelernt.«⁴⁷ Er zeigte sich befriedigt, dass er seine Kenntnisse aus der Einzelkämpferausbildung endlich »an einem echten Menschen« anwenden konnte.

Anders als die Unteroffiziere Lothar S. und Friedhelm E. hatte Michael Kühnen die Offizierslaufbahn eingeschlagen und war somit nicht in Wentorf geblieben. Nach seiner Grund- und Vollausbildung beim Jägerbataillon 162 absolvierte er Mitte 1975 als Lehrgangsbester einen Offizierslehrgang in Hammelburg.⁴⁸ Nach eigenen Angaben sei er dort bereits »auf mehrere Mitglieder« der neonazistischen »NSDAP-Aufbau- und Auslandsorganisation« (NSDAP/AO) gestoßen, denen er sich bald anschloss.⁴⁹ Die »NSDAP-Aufbau- und Auslandsorganisation« (NSDAP/AO) mit Sitz in den USA unterstützte seit 1973 die westdeutsche Neonaziszene mit Propagandamaterial und vernetzte sie mit Gesinnungsgenossen im Ausland.⁵⁰ In Hamburg, wo Kühnen an der Bundeswehrhochschule studierte, baute er 1977 eine Untergruppe der NSDAP/AO auf.⁵¹ Als die Polizei im Sommer 1977 in seinem Auto und seiner Bundeswehrunterkunft NS-Propagandamaterial entdeckte, entließ ihn die Bundeswehr Anfang September unehrenhaft. Später inszenierte er seinen Rauswurf als Befreiung: Die Entlassung aus der Bundeswehr sei der »richtige Startschuß« gewesen, »der eigentliche Anstoß, nun aktiv, politisch aktiv zu werden, spektakulär aktiv zu werden.«⁵² Sein erfolgreichster Medien-Coup gelang ihm am 20. Mai 1978 mit der »Eselsmasken-Aktion«: Unter Kühnens Füh-

46 Vgl. zum Fememord: Gottfried Lorenz: Schwule Rechtsradikale in Hamburg – Teil der Community?, in: ders. (Hg.): Töv, di schiet ik an. Beiträge zur Hamburger Schwulengeschichte, Berlin 2013, S. 383-440.

47 Zit. nach: Lächelnd schilderte E. seine Tat, in: Kieler Nachrichten, 21. 4. 1982.

48 Thomas Wagner: Der Dichter und der Neonazi. Erich Fried und Michael Kühnen – eine deutsche Freundschaft, Stuttgart 2021, S. 46.

49 Prozeß gegen »Hansa«-Bande beginnt, in: Arbeiterkampf H. 152, 30. 4. 1979, S. 36.

50 Vgl. Gideon Botsch: Die extreme Rechte in der Bundesrepublik Deutschland. 1949 bis heute, Darmstadt 2012, S. 74.

51 Vgl. Urteil OLG Celle, 13. 9. 1979, in: BAArch, B 141/62879, 21, 48.

52 Zit. nach: Werner Graf: »Wir hatten nur sechs Jahre Zeit«. Michael Kühnens nationaler Sozialismus, in: ders. (Hg.): »Wenn ich die Regierung wäre ...«. Die rechtsradikale Bedrohung, Berlin/Bonn 1984, S. 38-53, hier S. 50.

rung und begleitet von vielen Kameras marschierten seine ANS-Anhänger mit Eselsmasken verkleidet durch die Hamburger Innenstadt, leugneten offen den Holocaust und trugen dabei Schilder mit der Aufschrift »Ich Esel glaube noch, daß in deutschen KZs Juden vergast wurden«.

Kühnen orientierte sich beim Aufbau von Neonazi-Strukturen stark an den Strategien von NSDAP/AO-Chef Gary Lauck und dessen »Reichsleiter«, dem Rechtsterroristen Paul Otte.⁵³ Dabei verfolgte Kühnen eine langfristige Strategie der politischen und rechtsterroristischen Arbeitsteilung mit drei Stufen: Aus legalen politischen Gruppen wollte er stückweise Mitglieder für halblegale Gruppen und letztlich für Untergrundgruppen rekrutieren.⁵⁴ Letztere stellte er in die Tradition der NS-Organisation »Werwolf«. Nicht zuletzt orientierte sich die Taktik der selbstständig operierenden »Jagdeinheiten« der »Werwölfe« auch an der traditionellen Jägertruppe der Armee, deren modernisierte Ausbildung Kühnen, Lothar S. und andere aus dem Wentorfer Netzwerk durchlaufen hatten.

Zur Zielgruppe von Michael Kühnen passte Lothar S. perfekt. In ihm habe sich nach der Suspendierung »ein unbändiger Haß gegen die Bundeswehr aufgestaut«, sagte er später.⁵⁵ Indem sich Lothar S. von Kühnen Ende 1977 für eine »Werwolf«-Untergrundgruppe rekrutieren ließ, konnte er nicht nur seine Identität als Krieger bewahren, sondern sich auch an der nunmehr verhassten Bundeswehr rächen. Dabei nutzte er sein Insiderwissen: Mit Lutz W. und anderen Rechtsterroristen überfiel Lothar S. von Ende 1977 bis Anfang 1978 mehrere militärische Standorte, um Waffen und Munition zu erbeuten, darunter auch seine ehemalige Kaserne in Wentorf und Depots, die er kannte.⁵⁶ Nützliche Informationen und Bundeswehrmaterial bekam er von seinem Freund Joachim D., der nach einer kurzzeitigen Suspendierung wieder in der Wentorfer Jägerkompanie diente.⁵⁷ Von anderen alten Kameraden aus der Jägerkompanie erwarb Lothar S. zu einem Schnäppchenpreis gestohlene Bundeswehrausrüstung.⁵⁸

53 Vgl. Annelotte Janse: From letters to bombs. Transnational ties of West German right-wing extremists, 1972-1978, in: Behavioral Sciences of Terrorism and Political Aggression (2021), S. 1-18.

54 Vgl. Polizeiprotokoll, 17. 5. 1978, in: LASH, Abt. 352.4 Nr. 3846.

55 Polizeiprotokoll, 26. 4. 1978, in: LASH, Abt. 352.4 Nr. 3846.

56 Vgl. Urteil OLG Celle, 13. 9. 1979, in: BArchK, B 141/62879, S. 64-95.

57 Polizeiprotokoll, 10. 5. 1978, in: LASH, Abt. 352.4 Nr. 3846. Vgl. auch: Polizeiprotokoll, 31. 5. 1978, in: LASH, Abt. 352.4 Nr. 3845.

58 Polizeiprotokoll, 3. 4. 1978, in: LASH, Abt. 352.4 Nr. 3845; StA Lüneburg an GBA Rebmann, 7. 3. 1978, in: BArchK, B 141/63041.

Im Rahmen von Kühnens Stufenplan nutzte die »Werwolf«-Gruppe um Lothar S. als Aufbaukader und als Tarnung eine neue Wehrsportgruppe. Seit Mitte der 1970er Jahre erfreuten sich Wehrsportgruppen in der rechts-extremen Szene großer Beliebtheit.⁵⁹ Waffenübungen, körperliches Training und politische Schulungen sprachen insbesondere jüngere männliche, aber auch einige weibliche Rechtsradikale an. Entgegen offizieller Behauptungen war der Wehrsport für die meisten Gruppen kein reines Freizeitvergnügen, sondern Vorbereitung für den späteren Systemsturz. Die mit Abstand bekannteste und größte Wehrsportgruppe um den Neonazi Karl-Heinz Hoffmann in Bayern war auch für die Rechtsterroristen um Lothar S. ein wichtiges Vorbild. Als Stützpunkt und Rekrutierungsfeld diente ihnen ab Frühjahr 1978 die Wehrsportgruppe, die der »Gauführer-Nord« der Wiking-Jugend, Uwe R., auf seinem Hof im schleswig-holsteinischen Dörpstedt aufbaute – genau dort, wo sich er, Lothar S. und Lutz W. bereits 1975 kennengelernt hatten.⁶⁰

Die Wehrsportgruppe in Dörpstedt orientierte sich nicht nur an der WSG Hoffmann, sondern auch stark an der Bundeswehr. Ziel der Wehrübungen war es, die Kenntnisse der Bundeswehr-Grundausbildung zu vermitteln. Daher sei ihre Wehrsportgruppe die einzige gewesen, in der »alle Unterführer zumindest Unteroffiziere in Kampfseinheiten« der Bundeswehr waren, so Lothar S. später.⁶¹ Wer sich bewährte, wurde als »Werwolf« in die rechtsterroristische Gruppe aufgenommen. Aus den Akten geht zudem hervor, dass diese dabei höchstwahrscheinlich Teil eines bundesweiten, teilweise sogar transnationalen Netzwerks der NSDAP/AO war, das eine gemeinsame Strategie des bewaffneten Kampfes verfolgte.⁶² Wie das »Hannibal«- bzw. »Nordkreuz«-Netzwerk, das vor einigen Jahren aufgeflog, bereitete sich bereits Ende der 1970er Jahre das Netzwerk aus rechten Wehrsportler:innen, Neonazis und Rechtsterrorist:innen mit Übungen, Waffenlagern und Raubüberfällen auf einen Putsch am »Tag X« vor.⁶³

Als deutscher Ableger der NSDAP/AO diente der »Schießklub Bocholt« seit 1975 als Tarnung für die Zusammenarbeit zahlreicher militanter Neonazi-Anführer wie Michael Kühnen, Karl-Heinz Hoffmann, Thies Christophersen, Manfred Roeder, Erwin Schönborn, Paul Otte, Friedrich Busse

59 Vgl. Manthe (Anm. 5), S. 77.

60 Vgl. Urteil OLG Celle, 13.9.1979, in: BAArchK, B 141/62879, S. 79-84.

61 Aufzeichnungen Lothar S., zit. in: Die netten Nazis von nebenan, in: Stern, 15.2.1979.

62 Vgl. Annelotte Janse: The Pursuit of »White Security«. Transnational entanglements between West German and American right-wing extremists, 1961-1980, Diss. Utrecht 2024, S. 131-176.

63 Vgl. Bundesgerichtshof Hannover: Haftbefehl, 10.8.1978, in: BAArchK, B 141/63041.

und Curt Müller.⁶⁴ Die »Werwolf«-Gruppe um Lothar S. hatte innerhalb dieses Netzwerks vor allem Kontakte zum Rechtsanwalt Jürgen Rieger und dem Arzt Uwe Jürgens.⁶⁵ Jürgens, den alle nur den »Doktor« nannten, besaß in der Lüneburger Heide ein Grundstück auf dem Truppenübungsplatz Bergen-Hohne, wo auch unter anderem das Wentorfer Jägerbataillon 162 regelmäßig trainierte und auf dem die »Werwolf«-Gruppe Anfang 1978 die letzten Überfälle vor der Festnahme verübte.⁶⁶

Fazit und Ausblick: Die verpasste Aufarbeitung nach dem Bückeburger Prozess

Der Bückeburger Prozess 1979 gegen die Mitglieder der »Werwolf«-Gruppe war eine Zäsur,⁶⁷ sowohl für den Staatsschutz als auch für die extreme Rechte in der Bundesrepublik. Zum ersten Mal in der bundesdeutschen Geschichte verurteilte ein Gericht nicht Links-, sondern Rechts-extremisten nach § 129a StGB wegen Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung. Die verurteilten Mitglieder erhielten hohe Haftstrafen, Lothar S. mit elf Jahren die höchste. Die rechtsextremen Netzwerke unter dem Dach der NSDAP/AO oder in der Bundeswehr wurden allerdings nicht im Prozess aufgeklärt. Dabei geben die Ermittlungsakten auch heute noch ein gutes Bild davon, wie sich in der militärischen *Lebenswelt* des Jägerbataillons 162 in Wentorf von 1975 bis 1978 ein einflussreiches Netzwerk von rechtsradikalen bis gewaltbereiten, rechtsextremen Soldaten bilden konnte, aus denen sich später Rechtsterroristen rekrutierten.

Die zum Teil revanchistische und wehrmachtsverherrlichende Traditionspflege in Wentorf hatte zusammen mit einem verbreiteten Antikommunismus eine kulturelle Gelegenheitsstruktur geschaffen, die sich am stärksten in der einzigen Jägerkompanie der Brigade ausprägte, weil hier zusätzlich über Jahre ein Elitedenken herrschte. Die elitäre Ausbildung der Jägertruppe – samt Fortbildungen zum Fallschirmjäger und

64 Vgl. Rolf Gössner: Geheime Informanten. V-Leute des Verfassungsschutzes: Neonazis im Dienst des Staates, München 2012, S. 128; Rudolf Schneider/Heinz Brüdigam: Die SS ist ihr Vorbild. Neonazistische Kampfgruppen und Aktionskreise in der Bundesrepublik, Frankfurt a. M. 1981, S. 149.

65 Vgl. Urteil OLG Celle, 13. 9. 1979, in: BArchK, B 141/62879, 80 f.

66 Vgl. Polizeiprotokoll, 9. 5. 1978, in: BArchK, B 362/7991; Pablo Schmelzer: Heinz Lembke (1937-1981). Förster und Werwolf, in: Gideon Botsch/Christoph Kopke/Karsten Wilke (Hg.): Rechtsextrem: Biografien nach 1945, Berlin/Boston 2023, S. 235-250, hier S. 240.

67 Vgl. Manthe (Anm. 5), S. 81-91.

Einzelkämpfer – zu durchlaufen und Karriere in der Bundeswehr zu machen, war für Männer wie Lothar S. und Friedhelm E. besonders attraktiv. Mangels familiärer oder sozialer Bindung fanden sie in der Bundeswehr, vor allem in jener 4. Jägerkompanie des Jägerbataillons 162, für einige Jahre eine zweite Heimat und viel Anerkennung für ihre soldatischen Leistungen und »Wehrwilligkeit«. Vorgesetzte tolerierten daher ihre rechtsextremen Vorprägungen und Aktivitäten während der Dienstzeit, bis die Neonazis mit ihrer Gewalt ein Maß überschritten. Die sozialwissenschaftlichen Sozialisations- und Selektionsthesen bestätigen sich hier also beide. Entscheidend für ihre Radikalisierung vom Rechtsextremismus zum Rechtsterrorismus war jedoch der Rauswurf aus der Bundeswehr – der ehemalige Arbeitgeber wurde stellvertretend für den verhassten demokratischen Staat zum Feindbild.

Die bundesdeutsche Justiz, das Verteidigungsministerium und der Militärische Abschirmdienst verpassten die Gelegenheit, angesichts des Bückeburger Prozesses 1979 umfassend die strukturellen Verbindungen von Militär und Rechtsterrorismus zu durchdringen. Zumindest in der Wentorf-Garnison scheinen allerdings einzelne disziplinarische und personelle Maßnahmen, die 1978 nach der Festnahme der »Werwolf«-Gruppe und einer Initiative von linken Soldaten erfolgt waren, langfristig Wirkung gezeigt zu haben.⁶⁸ Seitdem wurden keine Fälle mehr von NS-Verherrlichung oder Rechtsextremismus bekannt. Die Neonazi-Gruppe in Wentorf war zerschlagen. Ihr Netzwerk blieb jedoch noch bis in die frühen 1980er Jahre aktiv. Michael Kühnen und seine ANS nutzten die Kontakte der ehemaligen Wentorfer Soldaten auch nach dem Bückeburger Urteil, um etwa den Strafvollzug eines verurteilten Neonazis zu unterwandern. Um mit ihm in Kontakt zu bleiben und einen Exit aus der rechtsextremen Szene zu verhindern, wurde ein ehemaliger Kamerad aus der 4. Kompanie des Jägerbataillon 162 angeworben, wo der Verurteilte ebenfalls gedient hatte.⁶⁹ Die Behörden kamen jedoch dahinter und erreichten mit dem Verbot solcher Besuche und mit Resozialisierungsmaßnahmen, dass sich der Verurteilte trotz einiger Rückfälle letztlich vom Rechtsradikalismus lossagte.

Es hatte jedoch fatale Folgen, dass die Bundeswehr aus dem Wentorfer Fall und dem Bückeburger Prozess keine Lektionen gezogen hatte. Indirekt leisteten die militärpolitischen Verantwortlichen damit dem

68 Vgl. Arbeitskreis Demokratischer Soldaten Hamburg (Anm. 12); Kdr PzGrenBrig 16 (Anm. 12).

69 Vgl. Strafvollzugsamt Hamburg an JVA Fuhlsbüttel, 4. 7. 1983, in: Staatsarchiv Hamburg, 242-1 II_3056.

Rechtsextremismus und Rechsterrorismus Vorschub – vor allem mit Blick auf isolierte Eliteeinheiten wie im Jägerbataillon 162. Durch die verpasste staatliche Aufarbeitung und auch durch eine konservative »Wende«-Politik im Verteidigungsministerium seit dem Regierungswechsel 1982 entwickelten sich vor allem innerhalb von Fallschirm- und Gebirgsjäger- sowie Fernspäher-Einheiten zum Teil langlebige rechtsextreme Subkulturen. Öffentlich wurden sie erst Ende der 1990er Jahre und – im Falle des KSK – erst vor wenigen Jahren.⁷⁰ Als Reaktion hat die Bundeswehr seit 2017 umfangreiche präventive und repressive Maßnahmen ergriffen.⁷¹ Die aktuell geplante personelle Aufrüstung der Bundeswehr im Rahmen der »Zeitenwende« birgt jedoch die Gefahr, in die pragmatische Logik des Kalten Krieges zurückzufallen, mit der über Jahrzehnte »wehrwillige« rechtsradikale Krieger strukturell toleriert und gefördert wurden. Um dies zu verhindern, bedarf es einer stetigen gesellschaftlichen und staatlichen Wachsamkeit sowie eines sehr viel größeren Interesses vom Verteidigungsministerium, Rechtsradikalismus in den Streitkräften umfassend, transparent und interdisziplinär aufzuarbeiten.

70 Vgl. Neitzel (Anm. 10), S. 474-487, 573-576.

71 Vgl. Steinbrecher/Biehl/Leonhard (Anm. 3), 27 f.